

Kabul, Afghanistan

Abdulkudus im Land des Staubs

Eine afghanische Sage besagt, dass Gott am Ende der Erschaffung der Welt all die übrig gebliebenen Teile einfach zur Erde geworfen hat, worauf Afghanistan entstanden ist: ein Haufen aus spitzen Steinen, Sand und unendlich viel Staub. Die Berge, die Häuser, die Strassen, selbst die Flüsse und die Bäume – alles hat hier die gleiche Farbe. Staubbraun. Als hätte man das Land mit einem riesigen Pinsel übermalt.

Der Staub nistet sich in den Kleidern ein, in den Haaren und Körperfalten, in Nase, Mund und Ohren, sobald man in Kabul aus dem Flieger steigt. Die Finger und die Fingernägel sind immer schwarz und hinterlassen Spuren auf allem, was man anfasst.

Kriegslärm als Wiegenlied. Schon auf den ersten Metern in Afghanistan wird klar: Das Land ist ruiniert. Ruiniert nach rund dreissig Jahren Krieg. Unter den letzten steht es in der Liste der Superarmen.

Die Armut ist allgegenwärtig, selbst in der Hauptstadt.

Kabul liegt eingebettet zwischen Hügeln, die sich ringförmig um die Stadt herum schliessen. Von diesen Bergen hinunter haben sich unzählige Kriegsherren jahrzehntelange, blutige Kämpfe geliefert. Immer andere, neue Stadtteile wurden zerstört. Eine ganze Generation Kinder wurde zum Krachen einschlagender Bomben und zum Getöse von Panzern in den Schlaf gewiegt. Nur wenige unter ihnen haben je Schulen besucht oder Ausbildungen absolviert. Die Analphabetenquote beträgt heute über 70 Prozent.

Die Spirale der Gewalt dreht sich gegenwärtig wieder schneller. In den letzten drei Jahren hat sich der Konflikt auf mehr als die Hälfte des ganzen Landes ausgeweitet. Bombenanschläge und Selbstmordattentate machen auch vor der Hauptstadt nicht Halt. Afghanistan zählt als unsicheres Land und gehört zu den Nicht-Reise-Ländern der Welt.

Ziegenkopf im perfekten Restaurant. In Kabul heissen Strassen noch so, wie sie aussehen oder wohin sie führen: die Metzgerstrasse, die Hühnerstrasse, die Blumenstrasse, die Jalalabadstrasse. Entlang der Metzgerstrasse hängen tote Tierkörper an massiven Fleischerhaken.



Enthäutete, rote, blutige Stücke Fleisch, ein Ziegenkopf mit heraustretenden Augen, eine Zunge, zwei Hoden, ein Huf. Schafe, Rinder, Ziegen. Frisch geschlachtet. Darauf ein Meer aus Fliegen und natürlich Staub. Die abgezogene Haut einer Kuh liegt wie ein achtlos hingeworfener Mantel auf der Ladefläche eines Toyota Pickup. Am Ende des Tages baumeln nur noch einige Stücke an den Haken. Der Ziegenkopf mit den stierenden Augen hängt immer noch da. Anscheinend wollte ihn niemand haben.

Die Strassenschilder in Kabul sind teilweise in Englisch geschrieben. Dabei gestaltet sich die Übersetzung nicht immer einfach, geschweige denn korrekt. «Restaurant with mosaic and barbacu», «Exchange of many», «haose to rent», «No make vidoe», «Beaty palor» und mein Favorit: «The parfacht restorant». Mit etwas Fantasie versteht man, worum es geht, und kann nur hoffen, dass das perfekte Restaurant besser kocht, als es schreibt.

Überlebenskampf auf den Strassen. In «Kabul by night» vermischt sich der Staub mit Nebel, und die Sichtweite reduziert sich auf einige Meter. Nur noch schemenhaft sind die Gestalten und Fahrzeuge auf den unbeleuchteten

Abdulkudus. Gewissenhaft kümmert er sich täglich um das Wohlbefinden aller (oben).

Alltag in Kabul. Die Szenen in den Strassen erinnern täglich an das traurige Schicksal des Landes und seiner Menschen (rechte Seite). (Fotos: Kelnor Panglung und Archiv ICRC)

ten Strassen zu erkennen. Nur an den wenigsten Fahrzeugen funktioniert das Licht, und man muss höllisch aufpassen, niemanden umzufahren. Tagsüber ist es nicht einfacher, da die Strassen dann mit gelben, rechtsgesteuerten Taxis aus Pakistan, Autos, gepanzerten Fahrzeugen, Bussen, auf denen «Frankfort» oder «Resedinst» aufgemalt ist, Menschen, Tieren und allerlei anderen Gefährten voll gestopft sind.

Männer in knöchellangen Shalwar kamiz, schwarz-weiss gestreiftem Tuch um den Kopf und eingehüllt in eine Wolldecke, dem Patu, überwiegen im Strassenbild. Sie sind meistens zu Fuss unterwegs, auf alten chinesischen Fahrrädern oder stossen hölzerne Handkarren vor sich her.

Frauen sind rar im Stadtbild, sie tragen immer noch mehrheitlich die Burka, das blaue Stück Stoff, das wie eine Haube auf dem Kopf sitzt und den Körper bis zu den Knöcheln eingehüllt. Nur die Hände und Füße sind sichtbar. Die Augen sind hinter einem gehäkelten Git-



ter versteckt. Es ist so schmal, dass die Frauen den Kopf drehen müssen, wenn sie zur Seite blicken. Einige von ihnen sitzen mit ausgestreckter Hand mitten auf der Fahrbahn zwischen den Fahrzeugen, die sich im Stau an ihnen vorbeidrängen. Häufchen von blauem Tuch eingequetscht zwischen Rädern und Auspuffen. Nach ein paar Monaten in Afghanistan ist mein Hirn so konditioniert, dass es mir beim Anblick von blau automatisch Frau signalisiert, auch wenn es sich um eine blaue Plastikplane handelt.

Die Bein- und Armlosen sind im Gegensatz zu den Frauen in Kabuls Stadtbild allgegenwärtig. Ihre Zahl ist erschütternd. In jeder Altersstufe humpeln sie an Krücken umher oder sitzen auf Rollbrettern, auf denen sie um Geld betteln. 80 000 Prothesen hat das Orthopädische Zentrum des Internationalen Roten Kreuzes seit Beginn seiner Aktivitäten 1991 hergestellt. Bei weitem nicht genug, um alle Amputierten Afghanistans mit Prothesen zu versorgen.

Abdulkudus für alles. Einer der Glücklichen in Kabuls Strassen ist Abdulkudus. Er hat noch beide Beine und einen Job. Abdulkudus ist vermutlich knapp über sechzig, aber niemand weiss das so genau, da es in Afghanistan keine Geburtsregister gibt. Wie die meisten Afghanen sieht er zwanzig Jahre älter aus. Sein Gesicht ist zerfurcht, und es fehlen ihm ein paar Zähne. Allmorgendlich kommt er in sei-

nen Patu eingewickelt im Büro an. Bereits um halb sechs Uhr muss er aus dem Haus, um rechtzeitig anzukommen. Abdulkudus wohnt mit seiner Frau und sechs Kindern in einem Lehmhaus ausserhalb Kabuls. Es ist eine der Gegenden, in der winzige braune Häuser an Hügeln kleben, die man nur über enge Gässchen im steilen Hang erreicht. Im Winter vermischt sich darauf der Staub mit Schnee und Abwasser aus den offenen Gräben und bedeckt die Strasse mit einer glitschigen Schicht.

Abdulkudus meint es gut mit mir. Eigentlich müsste er lediglich Tee kochen und abstauben für mich und meine Kollegen. Aber das reicht ihm nicht. Jeden Tag kümmert er sich gewissenhaft um das Wohlbefinden aller. Und so belässt er es nicht beim Teekochen, sondern schenkt ohne Unterbruch Tee nach und erkundigt sich alle zehn Minuten, ob man vielleicht sonst noch etwas nötig hätte. Da Abdulkudus nicht mehr der Jüngste ist, ist er auch etwas schwerhörig. Somit schallt sein «This is you green tea?! This is you black tea?! This is you tea want?! Now?! This is you tea sugar?» pausenlos aus jedem Büro. Den ganzen lieben langen Tag. Am liebsten platzt Abdulkudus ins Büro, sobald die Türe zu ist und man mit wichtigen Gästen in einer Besprechung sitzt. «This is you sorry», sagt er dann höflich: «This is you tea want?!»

Zehn Minuten später ist er schon wieder da, um die halb ausgetrunkenen Tassen unter den verdutzten Blicken der Uneingeweihten und Nicht-Abdulkudus-Kenner mit einem «This is you tea finish!» wieder abzuräumen.

Wenn er sich langweilt, dann staubsaugt er. Ohne Unterbruch. Dreimal hintereinander meinen Teppich im Büro. «Sorry, this is you office broom now!», schreit er dann durch den ohrenbetäubenden Lärm des altertümlichen Monsters, das ihm als Staubsauger dient. Mittlerweile habe ich mich an Abdulkudus gewöhnt. Im Büro munkelt man, Abdulkudus sei während der Sowjetbesetzung inhaftiert und schwer gefoltert worden, was seine leicht kuriose Art erklären soll. Doch Abdulkudus' wahre Geschichte bleibt im Dunkeln. Sein Englisch reicht nicht aus, um mehr aus seinem Leben zu erzählen. Und meine des Dari mächtigen Kollegen und Kolleginnen erklären mir, dass seine Sätze in Dari nicht verständlicher sind als in Englisch.

Einmal Hinflug bitte. Manchmal, vor allem wenn ich alle Hände voll zu tun habe, würde ich Abdulkudus gerne auf den Mond schiessen. Nur Hinflug bitte und ja kein Retourticket. Doch Abdulkudus gehört einfach dazu, trotz seines «This is you Laxcoffee or this is you Tomscoffee?!» ohne Unterbruch und dem endlosen Staubsaugergedröhn.

Macht nichts, sage ich mir, setze mich abends im Lotussitz auf meine Yogamatte und atme tief durch. Morgen ist wieder alles anders, und sobald mich Abdulkudus am frühen Morgen im eiskalten Bürocontainer mit seinem

Reisen in Krisengebieten

Bewusstes Reisen setzt immer voraus, dass man sich vor Antritt einer Reise über Land und Leute, Bräuche und Verhaltensregeln genau informiert. Handelt es sich beim Reise-land um ein Krisengebiet, sollte man sich dafür doppelt so viel Zeit nehmen und sich darüber bewusst werden, warum man sich ein Krisenland als Reiseziel ausgesucht hat. Dabei gilt es, vor allem ethische Fragen in Bezug auf Menschenrechtsverletzungen, repressive Politik und Gewalt gegenüber Zivilpersonen zu stellen. Genüssliche Strandferien in teuren Hotelkomplexen, während in anderen Teilen des Landes Minderheiten unterdrückt werden oder Zivilisten im Bombenhagel einer Regierungsarmee umkommen, sind sicherlich genauso verwerflich wie Reisen in Kriegsgebiete, bei denen man sich selbst und oft auch andere in Gefahr bringt. In jedem Fall sollte man sich vor Reisen in Krisenländer gründlich über die aktuelle politische und die Sicherheitslage des Landes informieren. Berichte von Menschenrechtsorganisationen wie «Human Rights Watch» oder «International Crisis Group» können dabei zur Entscheidungsfindung beitragen. Die Reisehinweise des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) bieten zudem aktualisierte Informationen zur Sicherheitslage im Ausland. Sie enthalten eine Einschätzung möglicher Risiken und empfehlen gewisse Vorsichtsmassnahmen. Bei Missachtung können in Notfallsituationen Kosten anfallen, die von der Reiseversicherung nicht übernommen werden.

www.eda.admin.ch/eda/de/home/travad.html
www.crisisgroup.org/home/index.cfm
www.hrw.org/de

zahnlosen Lächeln begrüsst, sich um den Diesellofen kümmert und frischen warmen Tee kocht, sieht die Welt wieder farbenfroh aus, sogar im staubbraunen Kabul.

Und übrigens: Lax und Toms arbeiten beide mit mir im Büro. Lax heisst eigentlich Lars, und er trinkt seinen Kaffee mit Zucker und Milch, und Thomas trinkt ihn schwarz.

karin_hofmann2002@yahoo.com

Karin Hofmann ist im humanitären Bereich tätig und reiste, lebte und arbeitete in den letzten zwanzig Jahren in verschiedensten Gegenden der Welt, darunter im Nahen und Mittleren Osten, in Asien, Afrika und Zentralamerika.

Die Geschichten «Mittendrin im Abseits» porträtieren Menschen und Begebenheiten aus allen Ecken der Welt, auch solchen, von denen oft nur die kurzen Negativschlagzeilen aus den Nachrichten bekannt sind. Die Geschichten erzählen vom alltäglichen Leben, den Freuden und Leiden, Wünschen und Hoffnungen einfacher Menschen, von Kuriositäten des Lebens und den Erlebnissen und Eindrücken einer ewig Reisenden.